

# Der witzigste Mann Frankreichs

## Morgenbesuch bei Tristan Bernard

Von Dr. Ladis Aigner

Man trifft ihn bei der Premiere und auf dem Boxmatch. Er darf weder bei einem Bankett zu Ehren der geistigen Zusammenarbeit der Völker noch beim Rennen des Grand Prix fehlen. Einerlei ob ein Theater eingeweiht wird oder eine Primadonna; ein berühmter Schauspieler begraben, oder ein Stück des André Pascal (alias Baron Rothschild), die Festlichkeit kann nicht beginnen, solange nicht am Ehrenplatz Tristan Bernard mit seinem berühmten Bart den Start abwinkt. Ich sehe ihn fast jeden Tag. Es war also die höchste Zeit, daß ich zu ihm sage:

— „Maitre, warum eigentlich geben Sie mir kein Interview?“

Der Weltmeister der Anekdoten war an jenem Abend gerade beim dritten Dutzend Erzählungen angelangt. Er war von meinem Vorschlag begeistert, wie ein Anfänger nach seinem ersten Erfolg.

★

Frühmorgenstimmung bei Tristan Bernard. In dem kleinen dunklen Salon, in den mich das Stubenmädchen geführt hat, dringen folgende Geräusche zu mir: die Fragmente eines Reinemache-Feldzugs, die von einem mindestens sechshändigen Klavierspiel übertönt werden. Dann höre ich zwei Männerstimmen, die einander überzeugen wollen, und schließlich die Stimme eines kleinen Mädchens, das einem sich unsicher verteidigenden Großvater bittere Dinge vorwirft.

Plötzlich habe ich das Gefühl, nicht sehr willkommen zu sein. Die dreiundzwanzig Karikaturen Tristan Bernards gucken mich von den Wänden etwas schadenfroh an.

Nach einigen Minuten erscheint ein unfreundlicher Herr im Schlafrock und Pantoffeln in der Tür. Nur an seinem Bart erkenne ich Tristan Bernard von gestern.

— „Womit kann ich dienen —“ fragt er, sich nähernd, indem er mein Gesicht prüfend mustert. — „Ein Interview —“ heult er auf, als ich ihm sage, was ich will. „Aber was fällt Ihnen ein?! Ich gebe nie Interviews. Ich müßte sonst stets jemanden beleidigen. Denn für die Zeitungsleute ist nur dies interessant. Aber wenn ich schon jemanden beleidigen will, so tue ich es auf eigene Rechnung, in meinem eigenen Blatte.“

Und nur nach langer Auseinandersetzung und Erklärung der Sachlage erinnert er sich unseres gestrigen Gespräches. Und sagt dann etwas milder:

— „Also los! Aber ich mache Sie aufmerksam, daß ich nicht geneigt bin, weder von mir selbst noch von einem anderen etwas Schlechtes zu sagen.“

Telephonruf. Gemier, der Direktor des Odeon-Theaters, möchte endlich den versprochenen Revue-Text haben.

„. . . Aber ich bin doch fest bei der Arbeit, lieber Freund,“ sagt Tristan Bernard ins Telephon . . . „Ich bin beinahe fertig . . . Nur einige Striche noch . . . Spätestens morgen können Sie es haben . . . Abgemacht, also morgen . . .“

. . . Die Sekretärin schmunzelt . . . Sie flüstert mir heimlich ins Ohr: „Das sagen wir seit Weihnachten.“

— „Unglaublich! Wie kann man so ungeduldig sein,“ murmelt Tristan Bernard in seinen Bart. „Ein Meisterwerk braucht ja Zeit . . .!“